

Als gäb es nur die Wahl zwischen Erdoğan und Böhmermann,
 Nur die Wahl zwischen Bertelsmann und Dönermann;
 Als gäb es nur den Wahlbereich zwischen Schwarz und Weiß,
 Gutmensch oder Arschloch sein, Antifa und Nazischwein,
 Rechtspopulismus oder Angela: »jetzt lass sie rein.«

Genau in dieser Absage ans politische Denken, die sich in Ekos Lied ausdrückt, liegt der spezifische Beitrag des Tracks. Ekos »Aber« aber ist die vielleicht schlüssigste und ausführlichste Stellungnahme des neueren deutschen Rap (in seiner minimalen Moral) zum Thema Rassismus. Die Alternative, die Hip-Hop jenseits aller traditionellen Politik (und mit augenscheinlich wenig Verständnis für solche) anbietet, ist die einer radikalen Selbstaffirmation des Individuums. Die Position des Rap ist nicht anti-rassistisch im Sinne der linken oder bürgerrechtlichen Tradition, sondern fundamental unfähig, Rassismus auch nur zu denken. Damit zeigt Rap eine Alternative zum Rassismus-Diskurs auf, die freilich um den Preis erkaufte ist, Rassismus nicht schlüssig erklären zu können.

Das N-Wort

Deutscher Rap hat spätestens seit den 1990er Jahren mit Moses Pelham, Afrob, Sammy Deluxe und anderen prominente Schwarze Rapper. Tatsächlich gehen Forscher davon aus, dass Schwarze Künstler im Vergleich zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung im Deutschrapp sogar überproportional vertreten sind.¹⁶ Das ist insofern bemerkenswert, als Schwarze in der Wahrnehmung des deutschen Rap, auch in der Forschung, lange eher marginalisiert wurden. Zum Analogon des Schwarzen im US-Rap wurde in Deutschland der Bürger mit Migrationshintergrund aus der Türkei oder dem mittleren Osten.¹⁷ Die Soziologen Marc Dietrich und Heidi Süß beschreiben das so:

Als Konsequenz der zweifelhaften Gleichsetzung türkischer Jugendlicher mit den US-amerikanischen »Ghetto-Schwarzen« klafft dagegen bis heute eine erstaunliche Lücke, wenn es um die Abbildung afro-

16 Dietrich und Süß, *Rap und Rassismus*, S. 31.

17 Dietrich und Süß, *Rap und Rassismus*, S. 31.

deutscher Identitäten im deutschsprachigen HipHop-Forschungsdiskurs geht.¹⁸

Zu der Marginalisierung des ja durchaus existierenden Rap von Schwarzen in Deutschland mögen mindestens unterschwellige rassistische Tendenzen beigetragen haben, insofern der Deutschrap sich in den Augen mancher außer durch die deutsche Sprache auch durch die zunächst überwiegend weiße Ethnizität der Künstler vom US-Rap absetzte. Dieses problematische Differenzkriterium scheint besonders von der Musikindustrie perpetuiert worden zu sein. Afrob jedenfalls berichtet in einem Interview folgende Anekdote aus seinen Anfangsjahren: »Ein Sony-Typ hat mal sinngemäß zu mir gesagt: »Schwarze Rapper gibt es doch schon.« Das war der Moment, in dem ich gecheckt habe, dass meine Hautfarbe auch im HipHop ein Hindernis ist.«¹⁹ Manuelsen berichtet in seiner Autobiographie eine ähnliche Geschichte. Als sein neues Album *M. Bilal* bei Universal in Berlin vorgestellt wurde, soll einer der für die Akquise neuer Künstler zuständigen Manager (also ein A&R) das Album musikalisch gelobt haben, nur um dann mit dem Satz zu enden, »Schade, dass er schwarz ist.« Auf irritierte Nachfrage hin erklärte der Label-Angestellte: »Sorry, aber das müsst ihr verstehen. Schwarze verkaufen nichts in Deutschland, die haben keine Lobby.«²⁰ Wie diese beiden Anekdoten suggerieren, sollte der Deutschrap dadurch Eigenständigkeit bekommen, dass er gerade auch in der Hautfarbe anders als der US-Rap war, also nicht Schwarz.

Ein wichtiger linguistischer und kultureller Unterschied zwischen US-Rap und Deutschrap ergibt sich auch daraus, dass Schwarze deutsche Rapper (etwa Afrob und Sammy Deluxe), anders als viele US-amerikanische Rapper, das N-Wort als Selbstbezeichnung insgesamt (wenn auch nicht kategoriell) vermeiden.²¹ Die wohl markanteste Ausnahme

18 Dietrich und Süß, *Rap und Rassismus*, S. 31.

19 Wehn und Bortot, *Könnt ihr uns hören?*, S. 186.

20 Manuelsen, *König im Schatten*, S. 150.

21 Moses P. rappt in »Wenn es nicht hart ist« auf dem RHP-Album *Direkt aus Rödelheim*, »P. ist der schwarze N***« und Afrob rappt in dem Lied »Hört ihr diesen Schrei« (von *Rolle mit Hip Hop*, 1999): »Ich bin der N***, der die Wahlplakate von den Rechten niederreißt.« Sowohl Moses P. als auch Afrob verwenden die deutschsprachige Version des Wortes (die ja als tendenziell weniger drastisch gilt). Im textlichen Zusammenhang von Afrobs Vers wirkt das Wort zudem

bildet der Berliner Rapper B-Tight mit seinem Lied »Der N****« (2002), in dem explizit und (scheinbar) affirmativ anti-Schwarze Vorurteile übernommen werden:

Wer hat das Gras weggeraucht?

Der N****.

Wer rammt dir den Penis in den Bauch?

Der N****.

Wer ist immer down mit mehr als einer Braut?

Wer fällt immer auf, weil er gerade baut?

Der N****.

Bemerkenswert an der tendenziellen Vermeidung des N-Worts im Deutschrap ist auch, dass sie, anders als in den USA, in Deutschland von nicht-Schwarzen Rappern nicht in gleicher Weise übernommen wurde. Vielmehr wurde amerikanischer Schwarzer Rap in seinem Gebrauch des N-Worts vor allem in den Anfangsjahren eher bedenkenlos imitiert. In den USA benutzte ein weißer Rapper wie Eminem bekanntlich nie das N-Wort, so oft es auch von den Schwarzen Rappern um ihn herum verwendet wurde. Das war in Deutschland anders. Vielleicht fehlte es in Deutschland an einer vergleichbaren Sensibilisierung für das N-Wort. Vielleicht auch wurde die Differenz im Sprachgebrauch von Schwarzen und weißen Rappern in den USA von Rappern in Deutschland zunächst nicht wahrgenommen. Jedenfalls nutzten deutsche Rapper das N-Wort als Teil des Rap-Vokabulars, um damit ihre Meisterschaft im Rap-Diskurs unter Beweis zu stellen. Es wurde gleichsam ohne große eigene Bedeutung in die Texte eingestreut, was für den deutschen Sprachgebrauch selbst sonst höchst ungewöhnlich ist.

In demselben Lied (»King of Rap«, 2000), in dem Kool Savas kritisiert, »Deutscher Rap ist dick schwul und bitet Ami-Müll aus Angst«, übernimmt er doch ganz nonchalant das N-Wort. In einem Angriff auf den (weißen) Rapper Spax heißt es: »Dein Style ist wie Spax, N****, arrogant doch leider schwul.« Wenige Verse später legt Savas noch einmal nach: »[Ich] spiel mit deiner Crew wie Plektrum, N****, stepp aus meinem Sektor.« Immerhin in einem eingespielten Sample, bedient sich in

eher als Fremdzitat: Afrob nennt sich hier so, wie die Rechten ihn nennen, deren Plakate er entfernt.

demselben Jahr auch Azad in seinem Lied »Napalm« dieser Begrifflichkeit:

Swag n*** can't stand the heat,
 When I drop these murderous techniques.
 Swag n*** can't stand the heat,
 When I burn em.

Weniger aggressiv – und mit stärkerer Betonung Schwarzer Identität – hatte auch Max Herre im Jahr zuvor in dem Lied »Erste Schritte« (von dem Freundeskreis-Album *Esperanto*, 1999) seine Freundin Sarah als »keusche afrodeutsche Aphrodite« besungen, und den Rapper Chico als »mein[en] main negro« bezeichnet. Das war wohl harmloser als das, was er auf dem ersten Freundeskreis-Album, *Die Quadratur des Kreises* (1997), gewagt hatte. Dort erbittet Herre in dem kurzen Lied »Lasst mich nicht alleine« den Beistand aller Minderheiten – was anscheinend als indirektes Solidaritätsbekenntnis gemeint ist. Dabei bedient sich Herre einer Serie von rassistischen Schimpfwörtern, deren Verwendung dadurch gerechtfertigt sein soll, dass man es ja gerade nicht so böse meint. Dennoch kommt das Lied in seiner langen Aufreihung unsäglichlicher Wörter der rechten Lust nahe, endlich einmal sagen zu dürfen, was die Mehrheitsgesellschaft als Tabu verbietet:

An alle meine N*****, Kanaken, Malagas, Polacken,
 Meine Mullahs, Mafiosi, und Franzacken,
 An meine Paellas, PKKs, Schlitzaugen, Hakennasen,
 Kameltreiber, Ziegenhirten, Knoblauchfresser, Paprikas,
 Meine Terroristen, Kriminelle, Drogendealer,
 Parasiten, Asylbetrüger, Hütchenspieler,
 Blutsauger, Taugenichtse, Tagelöhner, Rumstreuner,
 Meine Zulukaffer und meine Zigeuner,
 Lasst mich nicht alleine, lasst mich nicht alleine!

Bei aller polemischen Verrohung des deutschen Rap nach 2000 fällt auf, dass das N-Wort zunehmend vermieden wurde. Kollegah oder Haftbefehl benutzen das N-Wort, so weit ich sehe, nicht. Selbst Kool Savas übe später Selbstzensur. Als er sein Lied »King of Rap« im Jahr 2019 mit einem neuen Beat wiederveröffentlichte, war das N-Wort an beiden Stellen mit Beep-Ton unkenntlich gemacht. Dabei bleibt zu fragen, warum das N-Wort nicht einfach mit einem anderen zweisilbigen Wort ersetzt

wurde. Der Beep-Ton figuriert als ein stolz zur Schau getragenes Zeichen der Zensur, vergleichbar dem »Parental Advisory Sticker«, der dem Rap seit jeher als Ehrenmarke gilt. Die fünf negativ konnotierten Verwendungen des Worts »schwul« in »King of Rap« übrigenfalls blieben alleamt in der Version von 2019 erhalten.

Nazis, Führer, Antisemiten

In seinem 2004 veröffentlichten Rückblick auf die eigene Rap-Karriere (in dem Lied »Größer als Gott«) identifiziert Ferris MC den Hip-Hop mit einer antifaschistischen Haltung:

Nazis raus aus diesem Land. Wohin mit dem Faschistenpack?
Zerstückerl in Plastiktüten packen und Knüppel auf den Sack.
Das ist für mich Hip-Hop.

Ferris MC ist hierbei nicht allein. Der deutsche Rap vor allem der neunziger Jahre steht insgesamt in der Tradition der links-populären Liedkultur, insofern er klar gegenüber einem alten deutschen Autoritätsdenken Stellung bezieht, als deren Inbegriff das (nationalsozialistische) Führertum gilt. Skills en masse rappt in »Keiner für den Anderen« (gemeinsam mit Afrob auf dessen Album *Rolle mit Hip Hop*, 1999): »Ich will nicht geführt werden, weder will ich führen.« Bereits im Jahr zuvor hatten die Absoluten Beginner auf dem Lied »Fahr'n« (von dem Album *Bambule*, 1998) verkündigt: »Und wir haben keinen Führerschein, denn wir wollen nicht so wie der Führer sein.« Und noch 2004 heißt es im Auftakt zu Max Herres Soloalbum *Max Herre* in einem simplen Wortspiel: »Ich bin kein Leader oder sowas, kann nur Lieder schreiben.«

Der Gangsta-Rap interessiert sich zunächst nicht für diese traditionelle Anti-Nazi-Haltung, die der deutschsprachige Rap von früheren deutschen Rock- und Pop-Kulturen beerbt. Vor allem auf das Appeal des Führertums will er ungerne verzichten. Bei Kool Savas etwa fällt diese kritische Haltung ganz weg. In markanter Umkehrung und Unbekümmertheit kommt im Intro der *John Bello Story* (2005) zum Beat von Nas' Hit »Hate me now« die Ankündigung daher: »Jetzt ist der Führer da,/ Nichts wird mehr so sein, wie's einmal früher war.« Und dann ergänzt Savas: »Leute sagen, ich seh ein bisschen wie dieser Haider aus.«